

Maßnahme gegen Küchendunst

1. März

1970

30

Ang.

Gestern ist in unserer Stadt ein neues Krankenhaus eröffnet worden. Es ist ein acht Stockwerke hohes Gebäude, in dem es nur Zweibettzimmer gibt und kein Klassensystem mehr und überhaupt keinen Chefarzt.

Es ist ein sehr fortschrittliches Krankenhaus, genauer gesagt eine Klinik, und das Fortschrittlichste an dieser Klinik ist der Einfall des Architekten, die Küche im obersten Stockwerk unterzubringen, damit die Patienten, wie der Architekt es in

seiner Eröffnungsansprache betonte, „von den aufsteigenden Küchendünsten verschont bleiben“.

Die unangenehmen Gerüche von Bouillon, Zwiebelfleisch und Karamellpudding ziehen in dieser Klinik nach oben ab, wo sie niemanden mehr belästigen können.

Ich halte diese Maßnahme für sehr wesentlich; denn das Schlimmste in Krankenhäusern war doch bisher immer der Geruch von gebackenen Hähnchen, der aus den Kellerniederungen über die Betten der ersten Klasse strich.

Dabei fällt mir ein, daß ich als junger Mensch meiner Gefährlichkeit und meines militärischen Aufzugs wegen in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager untergebracht war.

An diesem amerikanischen Kriegsgefangenenlager in Frankreich war das einzig Gute der Küchendunst, der bei günstigem Wind aus der Kantine der Wachmannschaft über die grauen Reihen skelettener Gefangener dahinzog.

Dieser Wohlgeruch von Steaks, Omeletten und Kaffee erinnerte uns Gefangene an das Elternhaus, das wir verlassen mußten, und an die Mutter, die in der Küche stand und das Essen für den Sonntag vorbereitete.

Auch lag die Küche nicht im obersten Stockwerk, sondern neben der guten Stube, und die ganze Wohnung maß ohnehin nur drei und einen halben Raum. Aber das Erregendste an diesem Zuhause war der Duft von frischgebackenem Brot zum Wochenende.

Ich weiß. Ich weiß. Heute darf man niemandem mehr damit kommen, daß wir gehungert haben. Und es ist unangebracht, zu erwähnen, daß sich

Gefangene, obwohl es verboten war, in ihrem Heimweh und in ihrem Verlangen nach Nahrung dem Stacheldraht näherten, hinter dem die Kantine lag, und daß sie mit den Händen im Draht unter den Maschinengewehren zusammenbrachen, die von den Wachtürmen herab auf sie abgefeuert wurden.

Küchendunst, Duft von Nahrung, Hoffnung auf Essen - weiter nichts.

Bernhard Schulz